



**Brittany, 6, und Melody, 9, sind seit Jahren in Österreich und führen ein Leben als U-Boote**

# DIE ROT-WEISS- ROTEN TRÄUMER

**Sie sind jung, und sie wollen hierbleiben. Ein Besuch bei Menschen, die als Kinder oder Teenager nach Österreich kamen und sich jetzt vor der Abschiebung verstecken**

REPORTAGE: NINA HORACZEK

**B**rittany ist sechs Jahre alt und liebt Walt Disneys Eiskönigin Elsa. „Von der hab ich sogar eine Barbiepuppe.“ Von der Eiskönigin hat sich Brittany die wichtigste Eigenschaft abgeschaut: binnen Sekunden zu Eis erstarren.

Vorige Woche war es wieder so weit. Da klopfte die Polizei an die Wohnungstür der Familie. Ganz leise drückten sich Brittany und ihre Schwester Melody zu ihrer Mutter auf dem Küchenboden. Nach einigen Minuten gingen die Beamten aber wieder.

Beim nächsten Mal könnte es nicht beim Klopfen bleiben. Dann sitzt die Familie im Abschiebeflieger nach Nigeria. Brittany und Melody, 9, sind U-Boote im Land. Nach einem rechtskräftig negativen Asylbescheid leben sie mit ihren Eltern seit mehr als einem Jahr illegal in Österreich.

**Auch Abdul, der jeden Tag** morgens um 7.30 Uhr losfährt, um den Wienern ihre Pakete nach Hause zu liefern, dürfte eigentlich nicht mehr da sein. Genauso wie Ali, der davon lebt, dass er Hemden von Geschäftsleuten bügelt, und nun darunter leidet, dass im Homeoffice kaum einer gebügelte Hemden anzieht.

Oder Fahim, 22, der nächstes Jahr in der Handelsakademie zur Matura antreten will, aber vorher noch ein Problem lösen muss: „Für die Matura braucht man einen Ausweis. Aber seit ich illegal bin, habe ich kei-

nen mehr.“ Sie alle leben mitten unter uns. Manche von ihnen gehen zur Schule oder in die Arbeit. Andere hängen den ganzen Tag in fremden Wohnungen herum und wissen nicht, wie sie die Zeit totschlagen sollen.

Sie alle sind Menschen, die man nur als „Illegale“ kennt. Manche sind als Kinder ins Land gekommen. Ihre Eltern sind mit ihnen vor Krieg oder Not geflüchtet. Oder kamen in der Hoffnung auf ein besseres Leben. Nach jahrelangen Asylverfahren haften nun die Kinder dafür. Sie sollen in Länder zurückgeschoben werden, die sie nur aus Erzählungen kennen.

Oder sie baten als Teenager in Österreich um Asyl und wanderten von einer Asylbehörde zur nächsten. Bis zum negativen Asylbescheid, der sie vor die Entscheidung stellt: Zurück in die Heimat? In ein anderes Land weiterreisen? Oder untertauchen? Die wenigsten entscheiden sich für Ersteres.

**So entsteht der sogenannte „deportation gap“**, die Kluft zwischen jenen, die binnen 14 Tagen ausreisen müssten, und jenen, die das auch wirklich tun. Diese Kluft beträgt in Österreich pro Jahr durchschnittlich 3900 Personen. EU-weit waren es im Jahr 2018 etwa eine Million Menschen, die trotz Ausreisepflicht illegal geblieben sind.

Dem *Falter* hat mehr als ein Dutzend dieser Menschen die Tür geöffnet. In abgelegenen Badehütten, in denen sie sich vor



der Fremdenpolizei verstecken. In pompösen Altbauwohnungen mit Stuck und Biedermeiermöbeln, in denen sie österreichische Freunde zum Schutz vor einer Abschiebung einquartiert haben. Und im Gemeindebau, wo das afghanische 1TV vom großen Flatscreen flimmert.

In langen Gesprächen erzählen sie, wie sie in der Illegalität überleben, von ihren Wünschen, ihren Hoffnungen und Ängsten. Allerdings unter einer Bedingung: dass sämtliche Namen und Orte anonym bleiben. Zu groß ist die Angst, dass am nächsten Tag die Polizei an die Tür klopft.

Wie man Kontakt mit der Polizei möglichst verhindert, weiß Ali genau. „Ich schaue penibel darauf, dass meine Kleidung sauber und schön ist, die Haare ordentlich geschnitten und dass ich den Leuten immer freundlich in die Augen schaue“, sagt er.

Ali ist einer von jenen Illegalen, denen es gelang, „trotz der restriktiven Ausgangslage Kanäle zur Integration zu finden“, wie es der Politologe und Migrationsforscher Ilker Ataç nennt. Auch die kleine Wohnung, in der Ali übernachtet, haben ihm Freunde geborgt, die er in einer Pfarre kennenlernte und die ihm auch in der Illegalität die Treue halten. „Schließlich steht in der Bibel bei Matthäus: ‚Ich war fremd und obdachlos, und ihr habt mich aufgenommen‘, begründet einer der Christen sein Engagement für den jungen Afghanen.

Für den entscheidenden Termin beim Richter hat Ali all seine Integrationsbemühungen in einer blauen Mappe dokumentiert. Denn im Asylverfahren wird nicht nur geprüft, ob der Antragsteller in seinem Heimatland verfolgt wird, sondern auch, ob es besondere Gründe gibt, ihm statt Asyl ein Bleiberecht in Österreich zu geben.

Die Behörde muss dabei die Integration prüfen, „insbesondere die Selbsterhaltungsfähigkeit, die schulische und berufliche Ausbildung, die Beschäftigung und die Kenntnisse der deutschen Sprache“, steht im Gesetz. In Alis blauer Mappe sind Zeugnisse von seinen Deutschkursen, sein Pflichtschulabschluss und eine Vielzahl an Bildern von ihm, wie er mit Österreichern in einer Fußballmannschaft kickt, wie er schwimmen lernt, wie er mit der Pfarre auf Sommerfrische fährt. Mehr Integration geht gar nicht mehr, dachte Ali. Dem Gericht war das aber zu wenig. Für Ali gibt es nach jahrelangem Asylverfahren nur die Heimreise nach Kabul. Oder die Illegalität.

**In den USA, da hätte Ali es leichter.** Da werden Menschen wie er, Brittany, Melody oder auch der Hak-Schüler Fahim „Dreamers“ genannt. Träumerinnen und Träumer, die auf ein besseres Leben in ihrer neuen, illegalen Heimat hoffen. Auch sie sind als Minderjährige in die Vereinigten Staaten gekommen und lebten stets in der Angst, einmal abgeschoben zu werden. In den USA sollen es laut Schätzungen zwischen zehn und zwölf Millionen Menschen sein. Für Österreich, aber auch für Europa fehlen solche Zahlen. Im Gegensatz zu Österreich hat Amerika schon vor acht Jahren erstmals seinen „Dreamers“ eine Perspektive gegeben: Die „Deferred Action for Childhood Arrivals“, vom damaligen demokratischen US-Präsidenten Barack Obama erlassen, besagte, dass all jene, die noch als Minderjährige bis 16 Jahre ins Land kamen und keine schweren Straftaten begingen, ein Aufenthaltsrecht für zumindest zwei Jahre erhalten, das sie nach dieser Frist verlängern können. Obamas republikanischer Präsidentschaftsnachfolger Donald Trump

wollte die Dreamers aus dem Land schmeißen, wurde aber von Gerichten gestoppt. Nun will US-Präsident Joe Biden den Dreamers wieder eine Chance geben.

In Österreich haben diese jungen Träumer keinen Namen, und es gibt auch keine Debatte über sie. Nur manchmal tauchen sie kurz als Einzelfälle in den Medien auf. Wie Ende Jänner, als die zwölfjährige Tina und ihre kleine Schwester Lea, 5, nach Jahren in Österreich und negativem Asylentscheid schließlich mit ihrer Mutter nach Georgien abgeschoben wurden.

**Über die Schicksale der anderen** hört man wenig. 77 Kinder und Teenager saßen von 2018 bis Mitte 2020 in Österreich in Schubhaft. Nur selten machen diese Kinder und Jugendlichen Schlagzeilen. Etwa 2008, als die damals 15-jährige Arigona Zogaj untertauchte, um nach vielen Jahren in Österreich ihrer Abschiebung in den Kosovo zu entgehen. Für sie, die damals schon acht Jahre in Österreich gelebt hatte, war Oberösterreich und nicht der Kosovo Heimat.

Auch das Volksschulkind Melody, die ältere Schwester von Brittany, ist überzeugt, dass Österreich und nicht Nigeria ihr Zuhause ist. Zwei Jahre war sie alt, als sie mit ihren Eltern aus Griechenland nach Österreich kam. Die Mutter hat Nigeria schon vor 16 Jahren verlassen. Da war sie selbst noch ein Teenager. Das Kindergartenkind Brittany ist in Österreich geboren und kommt im Herbst in die Schule. Ihre Schwester Melody geht in die zweite Klasse Volksschule. „Ich mag Mathematik am liebsten und will Tierärztin werden“, sagt sie. Ihre kleine Schwester träumt davon, eines Tages als Pilotin durch die Welt zu fliegen.

Im Dezember 2019, nach fünf Jahren im Asylverfahren, bekam die Familie schriftlich, dass sie in Österreich keine legale Zukunft hat. „Wir sind dann sofort vom Flüchtlingscamp weg“, erzählt die Mutter. „Wir haben im Camp zu oft gesehen, wie die Polizei mitten in der Nacht die Familien abholt.“ Jetzt leben sie von dem, was der Vater als Verkäufer einer Straßenzeitung verdient. Und immer mit der Angst, abgeholt zu werden. Denn ihre Wohnadresse kennt auch die Polizei, die Familie ist dort gemeldet.

Im Stiegenhaus steht das Fahrrad von Melody. „Es ist urschön, schwarz, pink, grün und leuchtet ein bisschen“, sagt das Mädchen stolz. Fahren darf sie mit ihrem Rad aber nicht mehr. „Einmal waren wir Rad fahren, da ist Melody gestürzt und hat aus Mund und Nase furchtbar geblutet“, erzählt ihre Mutter. „Ich wusste nicht, was ich tun soll. Ich wollte mit ihr ins Spital, aber wir haben ja keine Krankenversicherung.“ Seither muss Melody ihr Rad stehen lassen. Am Vortag des *Falter*-Besuchs konnte die Familie seit langem wieder einmal gut schlafen. Weil im Netz das Gerücht kursierte, dass in den nächsten Tagen ein Flugzeug mit Schubhäftlingen Richtung Nigeria starten sollte, hatten Freunde sie mit dem Auto abgeholt und sie in ihrer Wohnung übernachten lassen.

Doch auch dort kommen die Kinder fast nicht zur Ruhe. Kaum zischt die Kaffeemaschine laut auf, zucken die beiden Mädchen erschrocken zusammen. Zu Hause sei das nicht anders, erzählt ihre Mutter. „Nachdem die Polizei wieder von uns weggegangen war, haben die Mädchen vor Angst gezittert, geweint, sie möchten nicht nach Afrika.“

Melody und Brittany sind Ausnahmen. Die allermeisten, die illegal in Österreich leben, sind schon viel älter. So wie Samat, der mit 18 Jahren in Österreich um Asyl



**Für die Matura braucht man einen Ausweis. Aber seit ich illegal bin, habe ich keinen mehr**

FAHIM, 22,  
AFGHANISTAN

bat und mittlerweile 37 ist. „Ich habe mehr Zeit hier verbracht als in Kirgistan“, erzählt er bei einem Spaziergang durch einen Wiener Park. 2002 ist Samat in Österreich angekommen. Fast zwei Jahrzehnte später ist er als U-Boot hier. „Ich habe blöde Sachen gemacht“, sagt er. Zum Beispiel im Asylverfahren einen falschen Namen angegeben. „Der Mann, der mich nach Österreich gebracht hat, der sagte, mach dich jünger und sag nicht deinen echten Namen, dann hast du bessere Chancen!“ Zuerst funktionierte das auch gut.

Mit 18 Jahren, gleich nach der Matura, war Samat aus seiner Kleinstadt in Kirgistan abgehauen. „Dort gibt es die wertvollsten Rohstoffe, die Menschen sollten alle reich sein, aber das System ist korrupt, und wenige haben alles.“

Weil er sich um zwei Jahre jünger machte, kam er in eine Unterkunft für jugendliche Flüchtlinge und fand sogar einen Schulplatz in einem Gymnasium. Später fand er heraus, dass er mit seinem Maturazeugnis aus Kirgistan an der Uni inskribieren kann.

Aber dann, nach sechs Jahren in Österreich, wird Samat zum Dieb. Zwei Frauen stiehlt er die Geldbörsen. Vor Gericht fliegt auf, dass er 2002 mit einem falschen Namen eingereist ist. Er wird zu 13 Monaten Haft verurteilt und verliert damit die Chance, legal hierbleiben zu können. Es folgten ein Selbstmordversuch und ein kurzer Aufenthalt in der Psychiatrie.

**Das war vor zehn Jahren.** Heute ist Samat 37 Jahre alt, hat noch nie ein eigenes Bankkonto besessen, ist nicht krankenversichert und kann sich bei einer Polizeikontrolle noch nicht einmal ausweisen. Sein einziges Dokument ist ein Meldezettel, den er vor Jahren noch mit seiner alten Asylwerberkarte bekam. Doch auch diese nahmen ihm Polizisten vor einigen Jahren bei einer Straßsenkontrolle ab, weil sie abgelaufen war.

Fortsetzung nächste Seite



**2008 sollte Arigona Zogaj (oben links mit Geschwistern) abgeschoben werden. Im Jänner 2020 protestierten Wiener Schüler gegen die Abschiebung ihrer Schulfreundin Tina, die lange in Wien lebte**

Fortsetzung von Seite 21

Ihn selbst ließen die Beamten wieder laufen. „Mein Glück ist, dass ich seit 18 Jahren nie krank war“, sagt er. Seit einigen Jahren arbeitet er mehrmals die Woche als Hilfsarbeiter bei einem Handwerker und putzt regelmäßig schwarz Wohnungen. So finanziert er sich seine Einzimmerwohnung ohne Heizung und das, was er zum Leben braucht. Strom hat er nur, weil seine Exfreundin das Geld weiter überweist. „Ohne Ausweis kann ich den Strom nicht auf mich ummelden.“

Vier Jahre war er mit der Österreicherin liiert. Doch eine Beziehung mit ihm habe keine Zukunft. „Ich wünsche mir eine Familie. Ich liebe Kinder“, sagt Samat. „Aber in meiner Situation kann ich es keiner Frau zumuten, sich mit mir ein gemeinsames Leben aufzubauen.“

**Rafit hat noch Träume.** Er ist 22 Jahre alt und will ein Lebensmittelgeschäft mit orientalischen Waren in Wien eröffnen.

Das Geld dafür verdient der Pakistani seit zwei Jahren als Paketzusteller. Den Führerschein hat er in einer kleinen Stadt außerhalb von Wien gemacht. „In Wien wollten alle Fahrschulen meinen Reisepass sehen, aber ich habe ja keinen.“

Mit dem ersten selbstverdienten Geld kaufte er sich sein eigenes Auto und kurvte durch Wien. Seit einigen Wochen ist er das Auto wieder los. „Das habe ich sofort verkauft, als ich den letzten negativen Bescheid erhielt.“ Als Illegaler in eine Verkehrskontrakte zu geraten sei viel zu gefährlich.

Hinter dem Steuer sitzt er trotzdem von Montag bis Samstag. Da fährt er ab 7.30 Uhr früh bis am frühen Abend Pakete aus. „Das Auto gehört meinem Chef. Und Lieferdienste lässt die Polizei in Ruhe.“ Fünfmal pro Woche geht er nach dem Paketzustellen abends in den Deutschkurs.

Rafit ist einer von den vielen, die im Jahr 2015 noch als Teenager aus Ländern wie Afghanistan oder Pakistan nach Österreich geflüchtet sind. Um danach viele Jahre auf ihren Asylbescheid zu warten. Und jedes Mal, wenn ein neuer Brief vom Staat kam, war es wieder eine Ablehnung.

In Österreich bekommt Rafit pro Paket, das er an einer Haustür abliefern, 1,30 Euro brutto. Er hat eine Steuernummer und zahlt seine Einkommenssteuer. Aber ein Job und auch die Tatsache, dass er eine österreichische Freundin hat, galten vor Gericht nicht als Zeichen einer gelungenen Integra-

### Für diese Reportage

traf die Autorin in den vergangenen Wochen mehr als ein Dutzend Menschen, die nach Jahren in Österreich einen negativen Asylbescheid erhalten hatten und seitdem illegal im Land leben, sowie deren österreichische Unterstützerinnen und Unterstützer. Ein Gespräch konnte nicht mehr stattfinden. Der junge Mann schickte stattdessen ein Handyvideo aus einem Flugzeug am Flughafen Schwechat. Er war während dieser Recherche abgeschoben worden



**Vielleicht hätte ich mit Drogen dealen sollen. Denn die Asylwerber, die Haschisch verkaufen, dürfen alle bei euch bleiben**

RAFIT, 22, AUS PAKISTAN

tion. Deshalb bekam Rafit kein Bleiberecht. Wenn er nicht arbeitet oder in der Schule ist, lebt er in einer kleinen Wohnung, die ihm die Eltern seiner Freundin besorgt haben, damit er nicht dort übernachten muss, wo er polizeilich gemeldet ist.

„Vielleicht hätte ich mit Drogen dealen sollen“, sagt Rafit und lächelt resigniert. „Denn die Asylwerber, die Haschisch verkaufen oder andere krumme Dinge drehen, dürfen alle bei euch bleiben.“

So wie Rafit ärgern sich viele dieser jungen Leute, die sich trotz negativen Asylbescheids jeden Tag wieder aufrufen und lernen oder zur Arbeit gehen, über so manche Landsleute, die Asyl oder ein Bleiberecht bekommen haben, obwohl sie sich nicht so sehr bemühten.

In Österreich gibt es für Menschen wie Rafit kaum eine Chance, ihren Aufenthaltsstatus irgendwie zu legalisieren. Auch Moussa, der aus Westafrika stammt und trotz negativer Asylbescheide derzeit nicht abgeschoben werden kann, weil sein Heimatland für ihn keine Reisedokumente ausstellt, blickt frustriert in die Zukunft.

Moussa lernt derzeit für die Matura und bekommt trotz negativen Asylverfahrens von der Stadt eine finanzielle Unterstützung zum Überleben. Er hat ein Bett in einer Flüchtlings-WG, bekommt 42 Euro Essensgeld pro Woche und einmal pro Monat 40 Euro Taschengeld. Für Schulsachen, Handy und dafür, hie und da mit Freunden etwas trinken zu gehen, springen seine österreichischen Bekannten ein. „Aber das ist ein Leben mit Almosen und ein Leben, bei dem man nicht weiß, wie man rauskommen soll.“

Von all denen, die der Falter besuchte, hat Fahim den Jackpot. Seine geräumige Wohnung liegt zentral, das Licht leuchtet aus Kristallkugeln, die Möbel sind aus dem Biedermeier. Im Sommer 2015, gerade nach Österreich gekommen, lief Fahim einer Apothekerfamilie über den Weg. Das Ehepaar unterstützte ihn bei der Aufnahmeprüfung an der Handelsakademie.

Über deren Bekannte fand er die schöne Wohnung als sicheres Versteck. In einem Jahr wird Fahim maturieren. Seine Lehrer wissen, dass er nicht in Österreich sein darf, und unterstützen ihn. Aber wie er Fahim ohne Papiere ein Maturazeugnis ausstellen soll, darauf hat selbst der Direktor noch keine Antwort gefunden. Dafür weiß Fahim, was er mit diesem Maturazeugnis machen will: „Betriebswirtschaftslehre studieren.“

„In Österreich gibt es zwar auch die Möglichkeit der Ausstellung einer Duldungskarte für Menschen, die nicht abgeschoben werden können“, sagt der Migrationsexperte Ataç, der früher an der Universität Wien forschte und nun an der Universität Fulda Professor ist. Aber im Jahr 2018 hätten nur 179 Fremde, die nicht abgeschoben werden können, eine solche Karte bekommen, 2019 sogar nur 94. „Im Gegensatz dazu hat Deutschland in den vergangenen zwei Jahren 220.000 Duldungen ausgesprochen.“

Hinzu komme, dass es in Deutschland eine „Ausbildungsduldung“ wie auch eine „Beschäftigungsduldung“ gebe. Wer etwas lernt oder eine Arbeit gefunden hat und nicht straffällig wurde, darf im Land bleiben und später sogar um einen dauerhaften Aufenthalt ansuchen. „So bekommen besonders junge Menschen eine Zukunftsperspektive.“

**Aftab fehlt genau diese Perspektive.** Deshalb wohnt der junge Pakistani auch bei klirrender Kälte an einem Badeseen nahe Wien. Der kleine Elektroofen wärmt die Badehütte so gut, dass der junge Afghane gemütlich in Badeschlappen herumschlurfen kann.

Auf seinem Meldezettel steht Wien. Ins abgelegene Sommerhaus hat ihn seine „Omi“ verfrachtet, nachdem die Polizei zum ersten Mal in ihrer Stadtwohnung vor der Tür gestanden war. So entkommt der 23-Jährige dem Abschiebeflug.

„Als das erste Mal drei Polizisten anklingelten, habe ich vor Schreck noch gezittert“, erzählt die ältere Dame. Vor sechs Jahren hat die Seniorin Aftab in einem Deutschkurs kennengelernt. Er war damals ein Teenager, sie frisch in der Pension, und sie nützte ihre Freizeit, um Asylwerbern ehrenamtlich Deutsch beizubringen. Drei Jahre später wurde die Deutschlehrerin zur „Omi“, und Aftab zog bei ihr ein.

Mittlerweile habe sie sich schon daran gewöhnt, dass „regelmäßig die Polizei an die Tür pumpert“, sagt die ältere Dame. Doch vor wenigen Wochen, nachdem der letzte negative Bescheid eingetrudelt war, schmiss Aftab seine Ausbildung zum Krankenpflegeassistenten. Jetzt hängt er in der Luft. Selbst ein Adoptionsantrag seiner „Omi“ hat für ein Bleiberecht nicht gereicht.

Also bleiben nur die Badehütte und die Hoffnung, nicht erwischt zu werden. „Nicht nur für ihn, auch für mich ist dieser Zustand eine Folter“, sagt Aftabs Ziehoma. „Und ich dachte immer, in Österreich ist Folter verboten.“

Daniel Jokeschs „Seuchencomic“ Folge 44: Lageanalyse

